

Bibel und Koran, Christliches und islamisches Offenbarungsverständnis im Vergleich

Rudolf Voderholzer

Ludwig-Maximilians-Universität (München)

Judentum, Christentum und Islam verstehen sich als Antwort auf eine göttliche Offenbarung. Darin unterscheiden sie sich von den eher weisheitlich orientierten Religionssystemen östlicher Provenienz. Der Buddhismus beispielsweise gründet in der asketischen Erfahrung des Buddha Siddharta Gautama, die sich in der Lehre vom achtfachen Pfad als Weisung zum Leben in Freiheit von jeglichem Lebensdurst verdichtet. Im Bereich der so genannten Offenbarungsreligionen besteht die menschliche Antwort im Akt des Glaubens als persönlicher Annahme der Offenbarung und Hingabe an den sich in seiner Offenbarung dem Menschen mitteilenden Gott. Hinsichtlich der näheren Bestimmung dieser Offenbarung, ihrem Inhalt, der Art und Weise ihrer Weitergabe sowie auch ihres Zieles bestehen zwischen den Offenbarungsreligionen nun allerdings Unterschiede.

In seiner Antwort auf Josef van Ess' Darlegung islamischer Perspektiven zum Thema *Prophetie und Offenbarung* hat Hans Küng schon 1984 zu bedenken gegeben, daß Muslime und Christen an diesem «schwierigen, aber grundlegenden Punkt des Offenbarungsverständnisses»¹ weiterreden müßten. Weil mit dem Offenbarungsverständnis untrennbar das Verständnis der jeweiligen Heiligen Bücher und die Prinzipien von deren Auslegung verbunden sind, kann Küng darüber hinaus konstatieren: «Wir werden im christlich-islamischen Dialog nicht wirklich weiterkommen, wenn wir uns nicht über das für die Anwendung historisch-kritischer Instrumentarien erforderliche *Wahrheitsverständnis* Rechenschaft geben»².

¹ H. KÜNG – J. VAN ESS – H. VON STIETENCRON – H. BECHERT, *Christentum und Weltreligionen. Hinführung und Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus*, München 1984, 71.

² KÜNG (wie in Anm. 1), 71.

1. Der Koran als unmittelbares «Wort Gottes»

Nach islamischem Verständnis ist der Koran (von *Qur'an* = die «Rezitation», «das Vorzulesende») die Niederschrift der dem Propheten Muhammad in den Jahren 610 bis 632 von Allah unmittelbar zukommenden Offenbarungen. Nach seiner Auswanderung von Mekka nach Medina im Jahre 622 beauftragte Muhammad Schreiber damit, die ihm von Gott her diktierte Botschaft der Offenbarung schriftlich zu fixieren. Über den Prozeß der redaktionellen Zusammenstellung der einzelnen Suren zur heute vorliegenden Endform gehen mittlerweile die Urteile der Historiker weit auseinander. Sie reichen von der Annahme, daß die Konstitution des Buches auf Muhammad selbst zurückgeht bis hin zu der Auffassung, der Buchwerdung des Koran liege ein 200 Jahre dauernder Überlieferungsprozeß zugrunde³. Wenn der Koran auch erst nach dem Tod Mohammeds zusammengestellt worden sein sollte, geht die islamische Tradition doch einhellig von der Annahme aus, bei den Suren handle es sich um unmittelbares Gotteswort. Bei dem Prozeß der Überlieferung handelt es sich nach islamischer Auffassung nicht um einen «theologisch produktiven Vorgang»⁴, sondern um eine bloße Sammlung und Sicherung. «Um den göttlichen Ursprung der koranischen Offenbarung und die unmittelbare Übermittlung dieser Offenbarung durch den Engel Gabriel abzusichern, betonen die muslimischen Kommentatoren, daß Muhammad nicht lesen und nicht schreiben konnte»⁵. Jeder menschliche Beitrag ist damit von vorne herein ausgeschlossen.

³ «Lange Zeit schien die Forschung bei aller kritischen Distanz gegenüber islamischen Überlieferungen doch deren Sicht der geschichtlichen Komposition des Buchs in den Grundzügen zu bestätigen: daß seine Partien insgesamt von Mohammed vorgetragen, bald nach seinem Tod aufgezeichnet, redaktionell zusammengefügt und gegenüber umlaufenden Textvarianten gesichert wurden, ein Vorgang, den man im wesentlichen mit einer "Sammlung" unter dem Kalifen Uthman (644-656) für abgeschlossen hielt. Diese Sicht wird in neueren traditions- und redaktionsgeschichtlichen Theorien grundlegend in Frage gestellt. Im einen Extrem, repräsentiert v.a. durch John Wansbrough, vertritt man die Theorie, daß der Koran erst in einem etwa 200 Jahre währenden Prozeß aus Stücken unterschiedlicher Herkunft komponiert und der Verkündigung Mohammeds zugeschrieben wurde. Im anderen Extrem, vertreten durch John Burton, soll entgegen der muslimischen Überlieferung schon die Konstitution des Koran als Buch auf Mohammed selbst zurückgehen» (H. ZIRKER, Rez. Zu *Encyclopaedia of the Qur'ân*, hg. v. Jane Dammen McAuliffe, Bd. 1: A-D, Leiden 2001, in ThRv 98 [2002] 201-204, hier 201).

⁴ H. ZIRKER, *Christentum und Islam. Theologische Verwandtschaft und Konkurrenz*, Düsseldorf 1989, 91. «Für eine deutende Vermittlung des Wortes Gottes durch den Menschen ist nach dieser theologischen Auffassung innerhalb des Korans kein Raum» (ebd.; Hervorhebung im Original).

⁵ A. Th. KHOURY, Art. *Koran*, in A. Th. KHOURY – L. HAGEMANN – P. HEINE, *Islam-Lexikon. Geschichte. Ideen. Gestalten*, Freiburg 1991, Band 2, 453-471, hier 454.

Aufgrund gewisser Koranstellen gehen einige islamische Kommentatoren sogar davon aus, daß der Koran die Abschrift eines himmlischen Originals, der Urnorm des Buches, ist. Weil das Original und dementsprechend auch die Abschrift in arabischer Sprache abgefaßt sind, ist im Grunde auch keine wirkliche Übersetzung möglich. Hans Zirker, einer der besten Kenner des Koran auf christlicher Seite und führender Theologe im christlich-islamischen Dialog, sagt im Bezug auf das islamische Selbstverständnis des Koran, er beinhalte nach muslimischer Überzeugung «das Wort, wie es der eine Prophet verkündete und seinem Anspruch nach unmittelbar von Gott erhielt»⁶.

Die neuere Fundamentaltheologie hat im Bezug auf die unterschiedlichen Weisen, den Begriff "Offenbarung" aufzufassen, die Differenzierung in instruktions- oder informationstheoretisches einerseits und kommunikationstheoretisches Offenbarungsverständnis andererseits eingeführt⁷. Wendet man diese Kategorien auf den Koran an, so ergibt sich, daß der Islam ein extrem instruktionstheoretisches Offenbarungsverständnis voraussetzt.

In Anlehnung an den christlichen Begriff der «Inkarnation» hat man im Blick auf den Islam und sein Verständnis des Koran als unmittelbares Wort Gottes auch schon den Begriff der "Inlibration", Buchwerdung, geprägt: Gottes Wort ist Buch geworden⁸.

Mit diesem Verständnis seines Heiligen Buches als unmittelbare Offenbarung stellt sich der Islam in die Reihe von Juden und Christen, die im Koran mehrfach "die Leute der Schrift" genannt werden. Der Koran erscheint dabei als die Erfüllung von AT und NT analog der christlichen Überzeugung von der Erfüllung des Alten Testaments durch Christus und seine Bezeugung im Neuen Testament. Die Bezeichnung der Juden und Christen als "Schriftbesitzer", verbunden mit dem protestantischen Prinzip "allein die Schrift" dürfte im 19. Jahrhundert im Bereich der Religionswissenschaft zur Prägung des Begriffs "Buchreligion"⁹ beigetragen haben, unter dem man dann Judentum, Christentum und Islam sowie andere Religionen, bei denen Heilige Bücher als Glaubensnorm betrachtet werden, zusammenfaßt.

Doch die hiermit aufgestellte Parallele mit dem Christentum basiert auf einem fundamentalen Mißverständnis.

⁶ H. ZIRKER, *Der Koran. Zugänge und Lesarten*, Darmstadt 1999, 24.

⁷ G. L. MÜLLER, *Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie*, Freiburg 2001⁴, 45-47.

⁸ Vgl. M. J. BAUSCHKE, *Jesus – Stein des Anstosses. Die Christologie des Korans und die deutschsprachige Theologie*, Köln-Weimar-Wien 2000, 437.

⁹ Vgl. A. ROEST CROLIUS, Art. *Buchreligionen*, in LThK³, Bd. 2 [1994] 753-754.

2. Die Nichtidentität von Offenbarung und christlicher Bibel

Das Christentum ist keine "Buchreligion", wenn darunter verstanden werden soll, daß die Bibel unmittelbar das Wort Gottes enthält¹⁰. Im Unterschied zum Koran finden sich im Neuen Testament mehrfach Aussagen, die über diesen Sachverhalt reflektieren. Das Wort des Apostels Paulus ist «Gottes Wort im Menschenwort» (1 Thess 2,13). Die johanneischen Schriften präsentieren sich als schriftliches Zeugnis eines Augen- und Ohrenzeugen, der das Offenbarungsgeschehen in Christus bezeugt. Der Evangelist Lukas gewährt seinen Lesern gleich zu Beginn Einblick in seine Arbeitsweise, indem er dem Evangelium vorausschickt, auch er habe sich nun entschlossen, alle umlaufenden Traditionen über Jesus zu sammeln und zum Erweis der Glaubwürdigkeit der Verkündigung zusammenzustellen (Lk 1,1-4). Das Neue Testament in seiner Spannungseinheit mit dem Alten Testament ist ein Buch der Kirche, das aus einem umfassenden Überlieferungsprozeß hervorgegangen ist. Sein Umfang wurde von der Kirche festgelegt, sein Charakter als Offenbarungszeugnis wird von der Kirche verbürgt. Die kirchliche Lehramt wacht dementsprechend über die rechte Schriftauslegung, die nicht in Widerspruch geraten darf zur Tradition, aus der die Schrift hervorgegangen ist.

Darin besteht die vielleicht bedeutendste Einsicht des Zweiten Vatikanischen Konzils, das die Lehre der Kirche bezüglich der Offenbarung und der Heiligen Schrift mit neuer Klarheit formuliert hat¹¹. Maßgeblich ist die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum*: Die Offenbarung Gottes ist gerade nicht die Überlassung eines Buches, sondern «Offenbarung» ist die Gesamtheit des geschichtlichen Heilshandeln Gottes an seinem Volk Israel, das in der Menschwerdung des göttlichen Wortes seinen Höhepunkt und seine Vollendung findet. In dieser Offenbarung erweist sich Gott als Gott der Liebe in der Einheit und Unterschiedenheit von Vater, Sohn und Geist. Mit den Anfangsworten *Dei Verbum*, «Wort Gottes», die der Offenbarungskonstitution ihren programmatischen Titel

¹⁰ Kardinal FAULHABER, *Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe*, Freiburg 1931, 28: «Die Kirche hat das Lesen der heiligen Bücher nicht verboten, hat aber das Christentum nicht zur Buchreligion gemacht». E. BISER, Art. *Schrift / Kanon*, in P. EICHER (Hg.), *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe*, Bd. 4, München 1985, 122-128, hier 122: «Im Unterschied zum Islam ist das Christentum keine genuine Schriftreligion». Th. SÖDING, *Mehr als ein Buch. Die Bibel begreifen*, Freiburg 1995, 22: «Allerdings ist im Kontext jüdischer und christlicher Liturgie und Theologie zu beachten, daß das Judentum und das Christentum, so sehr sie auf der Heiligen Schrift beruhen, doch keine Buchreligion sind...».

¹¹ Döring spricht gar von einem «Paradigmenwechsel»: H. DÖRING, *Paradigmenwechsel im Verständnis von Offenbarung*, in MThZ 35 (1985) 20-35.

geben, ist zunächst nicht die Bibel, sondern das fleischgewordene Wort, die Person des Logos gemeint, in der nach der Vorbereitung des Alten Bundes Gott den Menschen als Mensch begegnen wollte. Offenbarung ist mehr als die Mitteilung von Wahrheiten über Gott und seinen Willen. Offenbarung ist Gottes Selbstmitteilung im Medium der geschichtlich-konkreten menschlichen Natur Jesu Christi¹². Die Propheten des Alten Testaments waren Überbringer einer Botschaft. Auch Mohammad ist nur Überbringer, Sprachrohr. In Jesus Christus aber sind Botschaft und Botschafter identisch. Er ist das Reich Gottes in Person. Offenbarung ist ein personales Geschehen. Und diese Mitteilung kann, wie jede personale Selbsterschließung, nur im Glauben angenommen und bezeugt werden. Sie zielt ab auf die Gemeinschaft der Menschen mit dem dreifaltigen Gott und untereinander, wie es im Ersten Johannesbrief einleitend heißt (1 Joh 1,1-3). Diese Offenbarung zum Heil der Menschen wird weitervermittelt in den Medien von Tradition und Schrift, wobei das Zweite Vatikanum die Tradition zuerst nennt, da sie den Prozeß der Weitergabe einer lebendigen Wirklichkeit meint. Christus als Person ist die eine Quelle der Offenbarung im strengen Sinn des Wortes. Daraus folgt für das Wesen der Heiligen Schrift die alles entscheidende Einsicht, daß sie nicht unmittelbar selbst Offenbarung ist, sondern als Buch der Kirche ist die Heilige Schrift Offenbarungszeugnis. Das Christentum ist, wenn der Begriff "Religion" überhaupt angewandt werden soll, nicht eine Buchreligion, auch nicht die biblische Religion, sondern die Religion Jesu Christi¹³.

Auch Martin Bauschke, der auf der Basis der pluralistischen Religionstheorie auf eine Annäherung von Christentum und Islam hinarbeitet, räumt ein, daß «der Gottes- bzw. der Offenbarungsbegriff (und damit korrespondierend: die Anthropologie) den womöglich entscheidenden Differenzpunkt zwischen christlicher und islamischer Theologie darstellt»¹⁴.

Die Nichtidentität von Schrift und geschichtlich verstandener Offenbarung als personaler Selbsterschließung Gottes hat nun auch erhebliche Konsequenzen für die Möglichkeit und Notwendigkeit einer historischen Erforschung der biblischen Schriften.

¹² Diese Unterscheidung kommt bei Küng (wie in Anm. 1) nicht hinreichend deutlich zur Sprache, wenn unter Offenbarung stets nur ebenfalls das historisch-kritisch zu erforschende, in der Bibel Buch gewordene Wort der Heiligen Schrift gemeint ist.

¹³ Vgl. H. DE LUBAC, *Typologie. Allegorie. Geistiger Sinn, Studien zur Geschichte der christlichen Schriftauslegung*, Freiburg 1999, 217.

¹⁴ BAUSCHKE, *Jesus – Stein des Anstosses* (wie in Anm. 8), 437.

3. Offenbarung und historische Biblexegese

Weil die Bibel Gotteswort im Menschenwort ist (1 Thess 2,13) und als geschichtliches Zeugnis der geschichtlichen Offenbarung Gottes auch ganz Teil der Geschichte ist, darf, ja muß sie sogar mit den Methoden der modernen Geschichtswissenschaften untersucht werden. Dies beinhaltet unter anderem die Bestimmung verschiedener literarischer Gattungen, die Beachtung der Zeitumstände und vieles mehr, was durch den 12. Artikel von *Dei Verbum* als notwendige Momente im Gesamtprozeß der Schriftauslegung genannt wird. Daß das geschichtliche Offenbarungsverständnis die Voraussetzung für die Anerkennung der historisch-kritischen Methoden der Exegese ist, hat Henri de Lubac in seinem Kommentar zur Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* herausgearbeitet¹⁵.

Die vorbehaltlose Anerkennung der Methoden der so genannten modernen "historisch-kritischen" Exegese war in der katholischen Kirche erst dadurch möglich geworden, daß die Engführung des instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses der neuscholastischen Schultheologie überwunden wurde¹⁶. Denn solange man die Schrift, ähnlich wie im Islam den Koran, als Offenbarungsquelle, d.h. als unmittelbares, Wort für Wort vom Heiligen Geist diktiertes, Offenbarungswort betrachtete, konnte die historische Dimension nur als störendes Moment oder gar als Quelle der Relativierung der überzeitlichen Wahrheit Gottes betrachtet werden. Sobald aber wieder deutlich wurde, daß die Offenbarung selbst geschichtlichen Charakter hat, kann die Anwendung von Methoden der Geschichtswissenschaft zu ihrer tieferen Erforschung nicht von vorne herein als illegitim oder gar irreführend betrachtet werden.

Der französische Oratorianerpriester Richard Simon (1638-1712), ein genialer Historiker, Philosoph und Theologe, hatte diese Zusammenhänge schon im 17. Jahrhundert klar erkannt¹⁷. Ihm ging es darum, mit Hilfe der Ergebnisse histori-

¹⁵ H. DE LUBAC, *Die Göttliche Offenbarung. Kommentar zum Vorwort und zum Ersten Kapitel der dogmatischen Konstitution "Dei Verbum" des Zweiten Vatikanischen Konzils* (Theologia Romanica 26), Freiburg 2001.

¹⁶ Daß noch das Mittelalter hier anders dachte und die Schrift nicht einfachhin mit der Offenbarung identifizierte, hat Joseph RATZINGER gezeigt: *Offenbarung – Schrift – Überlieferung. Ein Text des hl. Bonaventura und seine Bedeutung für die gegenwärtige Theologie*, in TThZ 67 (1958) 13-27. Vgl. DERS., *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977)*, Stuttgart 1998, 83f.

¹⁷ Zu Richard Simon vgl. J. STEINMANN, *Richard Simon et les origines de l'exégèse biblique*, Paris 1959; P. AUVRAY, *Richard Simon (1638-1712)*, Paris 1974; R. SCHAEFFLER, *Glaubensreflexion und Wissenschaftslehre* (QD 82), Freiburg 1980, 78-84.

scher Forschung die Überlegenheit des katholischen Verständnisses von Schrift und Tradition, wie es auf dem Konzil von Trient formuliert worden war, gegen das protestantische *Sola scriptura* zu erweisen¹⁸. Doch seine Zeit war nicht reif für diese Einsichten. Der angesehene Bischof und Theologe am Hof Ludwigs XIV., Jacques-Bénigne Bossuet, ließ 1678 die gesamte Erstauflage von Simons *Histoire critique du Vieux Testament* vernichten, nur weil Simon bezweifelte, daß Mose der Autor des gesamten Pentateuch sei. Nachdem die auf der Grundlage des kirchlichen Bekenntnisses arbeitende historische Exegese in der katholischen Kirche somit unterdrückt war, übernahm die von England herkommende, offenbarungskritische, deistisch geprägte kritische Exegese die Führerschaft.

Die Vorbehalte der katholischen Kirche gegen diese historisch-kritische Exegese waren vollkommen berechtigt. Doch richteten sie sich nicht eigentlich gegen die Anwendung der historischen Methoden, sondern gegen die von den Exegeten zumeist unreflektiert vorausgesetzten antidogmatischen Vorurteile. Denn die vermeintlich wissenschaftlichen offenbarungskritischen und religionskritischen Ergebnisse dieser Forschung verdankten sich nicht der Anwendung historischer Exegese selbst, sondern wurden sozusagen dogmatisch schon vorausgesetzt: die Unmöglichkeit eines geschichtlichen Handelns Gottes, die Unmöglichkeit vor allem seiner Menschwerdung, die Unmöglichkeit der Auferstehung. All die von der Schrift bezeugten Glaubenstatsachen wurden dann in oft geradezu abenteuerlichem Mißbrauch der historischen Methoden und gegen das eindeutige Zeugnis der Quellen weginterpretiert. Mit einer *Hermeneutik des Verdachtes*, welche die Botschaft der Auferstehungszeugen als Betrug meinte entlarven zu können, kehrte beispielsweise Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) die einzig vorhandenen Quellen gegen sich selbst. Die Autorität der historischen Methode aber deckte all dies nicht. Dahinter steckte eine antimetaphysische, eine göttliche Offenbarung a priori für unmöglich haltende Philosophie. Es darf als eine der bedeutendsten Errungenschaften der neueren Theologie gewertet werden, dies wieder klar unterscheiden zu können. Und das kirchliche Lehramt hat diesen Fortschritt auf dem Konzil auch lehramtlich aufgegriffen¹⁹.

¹⁸ Vgl. J. GNILKA, *Methodik und Hermeneutik. Gedanken zur Situation der Exegese*, in DERS. (Hg.), *Neues Testament und Kirche. FS Rudolf Schnackenburg*, Freiburg 1974, 458-475, hier 462.

¹⁹ Vgl. DE LUBAC, *Die Göttliche Offenbarung* (wie in Anm. 15), 199-241.

4. Zur Möglichkeit einer historisch-kritischen Koranexegese

Blicken wir von hier aus noch einmal auf das heilige Buch des Islam, den Koran. Der Autor des Artikels "Koran" in der dritten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche schreibt: «Eine historisch-kritische Interpretation des Koran scheint derzeit nicht möglich»²⁰. Diese Einschätzung scheint vor dem Hintergrund des skizzierten extrem instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnisses im Sinne einer unmittelbaren Mitteilung des göttlichen Willens im Koran insofern ungenau, als nach islamischem Verständnis eine solche historisch-kritische Erforschung prinzipiell ausgeschlossen ist. Denn wenn der Koran, und dies ist das islamische Selbstverständnis, dem Propheten Muhammad vom Engel Gabriel diktiert wurde und unmittelbar Gottes Wort enthält, dann ist eine historisch-kritische Untersuchung des Koran, die sich ja nur auf die menschliche Seite der Vermittlung der Offenbarung beziehen könnte, grundsätzlich nicht möglich. Hans Zirker macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die von Seiten der Religionswissenschaft vorgebrachten traditionsgeschichtlichen Erklärungsmodelle möglicher Irrtümer und Mißverständnisse im Koran von Voraussetzungen ausgehen, die dem islamischen Glauben entgegenstehen²¹. Wenn etwa der frühere Professor für islamische Ideen- und Kulturgeschichte und heutige Berater der französischen Regierung für islamische Angelegenheiten Mohammed Arkoun eine bewußte "Entmythologisierung" und "Entmystifizierung" des Buches / der Bücher propagiert²², hat er damit offenkundig einen Standpunkt außerhalb der islamischen Glaubensüberzeugung von der Identität zwischen Wort Gottes und Koran eingenommen.

Das Ernstnehmen des islamischen Selbstverständnisses von der Göttlichkeit des Koran im Sinne einer Wort-für-Wort Instruktion des Propheten entspricht nun zwar den Regeln des interreligiösen Dialogs²³ besser als die apologetisch motivierte Entlarvung vermeintlicher Irrtümer im Koran, wie sie in der christlichen Korandeutung gang und gäbe war. Doch ist damit die von christlicher Seite inakzeptable Verzerrung des christlichen Selbstverständnisses im Koran nicht geklärt. Eine der aus christlicher Sicht dringend der Beantwortung bedürftigen Fragen ist das Zustandekommen des im Koran enthaltenen Mißverständnisses der

²⁰ H. BOBZIN, Art. *Koran*, in LThK³ Bd. 6 [1997] 369-371, hier: 371.

²¹ ZIRKER, *Der Koran* (wie in Anm. 6), 13.

²² M. ARKOUN, *Der Islam. Annäherung an eine Religion*, Heidelberg 1999, 77.

²³ Vgl. R. VODERHOLZER, *Fundamentaltheologie/Ökumenische Theologie* (Theologie betreiben – Glaube ins Gespräch bringen), Paderborn 2001, 83.

Dreifaltigkeit, als gehörten nach kirchlichem Glauben zur Trinität Gott Vater, Jesus Christus und Maria (vgl. Sure 5,116f.)! Die von der religionswissenschaftlichen Forschung angebotene Erklärung, es handle sich um einen Reflex Muhammads auf die christlichen Sekten der Kollyridianer oder Philomarianiten²⁴, deren Auffassungen mit dem Glauben der Kirche identifiziert werden, unterstellt bereits wieder das Eindringen eines sehr menschlichen Elementes in den Koran, was im Widerspruch zur Grundannahme seiner unmittelbaren Göttlichkeit steht.

Martin Bauschke stellt zu Recht fest, daß sich Christentum und Islam vor allem hinsichtlich ihres Offenbarungsverständnisses unterscheiden. Nicht zuzustimmen ist Bauschke allerdings, wenn er Offenbarungsverständnis und Christologie von einander trennt²⁵. Der Glaube an die Inkarnation und die damit zusammenhängende Zweinaturenlehre ist ebensowenig ein christliches Randphänomen wie die Lehre von der göttlichen Dreifaltigkeit. Mit diesen Glaubensaussagen, die die Mitte des neutestamentlichen Offenbarungszeugnisses bilden, steht und fällt der christliche Glaube.

5. Offenbarung und Christologie

Der Glaube an die Inkarnation des Gottessohnes²⁶ und die darin erkannte göttliche Dreifaltigkeit sind Grundlage und Voraussetzung des christlichen Offenbarungsverständnisses (Christus ist der Offenbarer des Vaters) und damit zugleich die Hauptdifferenz zwischen Christentum und Islam, während umgekehrt gerade deren Ablehnung für den Islam konstitutiv ist.

Die innergöttliche Unterschiedenheit²⁷ von Vater, Sohn und Geist, von Sprechen

²⁴ Der von BAUSCHKE, *Jesus – Stein des Anstosses* (wie in Anm. 8), 335f., gemachte Versuch, die im Koran vorausgesetzte Mariologie als die allgemein verbreitete Glaubenseinstellung der orientalischen Christenheit und demgemäß den Koran als geradezu notwendiges Korrektiv einer die biblischen Grundlagen längst hinter sich gelassen habenden christlichen Theologie auszugeben, scheitert an den historischen Tatsachen. Die Mariologie stand immer im Dienst der Christologie. Der Konzilsort Ephesus verdankt seinen Ruhm nicht der angeblichen Ablösung des heidnischen Artemis-Kultes durch den christlichen Marienkult, sondern seiner Lage zwischen Alexandrien und Konstantinopel. Der Theotokos-Titel für Maria, mit dem 431 die Personseinheit Christi theologisch gesichert wurde, hat seine sachliche Grundlage in Lk 1,43 und stammt aus der Gebetssprache Alexandriens.

²⁵ Vgl. M. BAUSCHKE, *Jesus im Koran*, Köln 2001, 147f.

²⁶ Vgl. H. STEGEMANN, *Gedanken zum Johannesprolog (Joh 1,1-18)*, in H.-M. BARTH – Ch. ELSAS (Hgg.), *Hermeneutik in Islam und Christentum. Beiträge zum interreligiösen Dialog* (Rudolf-Otto-Symposium 1996), Hamburg 1997, 174-179, hier 178f.

²⁷ Vgl. R. LEUZE, *Christentum und Islam*, Tübingen 1994, 133f.

und Wort, von Liebendem und Geliebtem, von Denken und Gedachtem in Gott usw. ist die Voraussetzung dafür, daß Gott sich wahrhaft ganz selbst mitteilen kann, ohne seine Transzendenz preiszugeben und ganz Teil der Welt zu werden. Nur auf der Grundlage der Dreifaltigkeit Gottes läßt sich die göttliche Offenbarung als Selbstmitteilung widerspruchsfrei denken.

Das nicht-trinitarische Gottesverständnis des Islam wirkt sich nicht nur auf das Offenbarungsverständnis aus, sondern prägt auch die Jenseitsvorstellung. Das ewige Leben des Menschen hat mit Allah letztlich nur äußerlich zu tun, besteht in der Gewährung von zur Fülle gesteigerten irdischen Genüssen. Allah bleibt auch im Jenseits der ganz Andere. Nach christlichem Verständnis aber ist das ewige Leben die definitive, durch den Gott-Menschen Jesus Christus vermittelte, Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott der Liebe und die beseligende Anschauung Gottes, wie er ist.